

Zum Chanukahfeste.

Von Gustav Jacobsohn.

Nun kehrt mit seinen frommen Liedern,
Mit seinem milden Lichterschein
Das schönste unter seinen Brüdern,
Das Lichtfest wieder bei uns ein.
Und wie die Flamme aus den Kerzen
Mit sanftem Sprühen bricht hervor,
So steigt aus unsern kleinen Herzen
Zum Himmel Preis und Dank empor.

Dem Vater Preis, der voll Erbarmen
Gesorgt um Israels Geschick,
Der es beschützt mit Vaterarmen,
Gelenkt mit güt'gem Vaterblick.
Wie sehr der Feind auch hat gewütet,
Wie furchtbar auch sein Haß gedräut,
Gott hat sein treues Volk behütet
Mit starker Macht zu aller Zeit.

Als vor des Königs Grimm zerstoben
Der Priester gottgeweihte Schar
Und Götterbilder frech erhoben
Sich auf dem heiligen Altar,
Erloschen war das ew'ge Feuer,
Verstummt der Leviten Sang,
Und alles, was den Frommen teuer,
In Schutt und Graus und Nacht versank.

Als die Getreuen zwar verzagten,
Weil nirgends mehr sich Hilfe bot,
Doch, eh' sie ihrem Gott entsagten,
Erlitten Qual und Martertod,
Da sandte Gott aus ihren Reihen
Die todesmut'gen Streiter aus,
Die nun das Vaterland befreien
Von Feindesdrang und Göttergraus.

Und treue Priester kehren wieder,
Die ew'ge Lampe schimmert klar,
Und wieder tönen Davids Lieder
Am opferflammenden Altar;
Von Jubel hallen Zions Gassen,
Der Tempel strahlt von Lichtern hell,
Nicht mehr verspottet und verlassen
Jauchzt das erlöste Israel.
Und immer, wenn mit seiner Trübe
Der rauhe Winter kehrt zurück,
Erscheint auch Chanukah, das liebe,
Und bringt uns Kindern neues Glück.
Wenn leis' die zarten Flämmchen sprühen,
Darf fröhlich Spielen uns erfreu'n,
Und frohe Dankgefühle ziehen
In unsre kleinen Herzen ein.

Chanukkah, das Weihefest.

Von Dr. B. **Kuttner** in Frankfurt a. M.

Nebukadnezar hatte 586 Jerusalem erobert, den Tempel zerstört und die Juden gefangen weggeführt. Als Cyrus Babylon eingenommen hatte, wurden die Juden persische Unterthanen. Später kamen sie unter egyptische und zuletzt unter syrische Herrschaft. So lange hatten die Juden eine erträgliche, ja freundliche Behandlung erfahren, bis Antiochus Epiphanes den Thron bestieg (175). Dieser verfuhr gegen die Juden mit unmenschlicher Grausamkeit. Er fiel in Judäa ein, eroberte Jerusalem und wütete dort wie ein Raubtier. Jünglinge und Greise, Weiber und Kinder, Jungfrauen und Säuglinge wurden erbarmungslos getötet. Dann wurde das Gotteshaus entweiht und der Tempel geplündert.

Um aber das Judentum von Grund auf zu vernichten, befahl der König, daß alle Bewohner seines Reiches Ein Volk sein sollten, und das niemand mehr nach seiner väterlichen Religion leben, niemand seine Kinder in der väterlichen Religion erziehen durfte. Wer es dennoch that, wurde grausam getötet; andere flüchteten sich in Höhlen und sonstige Schlupfwinkel. Der Tempel wurde dem olympischen Zeus geweiht (167). Da kamen viele gesetztreue Juden ums Leben. So der neunzigjährige Eleaser; ferner eine fromme Mutter mit ihren sieben Söhnen, und andere. Aber in der höchsten Gefahr erstand den Juden ein Erretter.

Eine Syrerschar kam auch nach Modin, einem Städtchen bei Jerusalem, um die Juden daselbst zum heidnischen Opfer zu zwingen. Ihr Führer Apellas wandte sich zuerst an Matthatias (Matisjahu), einen alten und angesehenen Mann aus dem Priestergeschlechte der Hasmonäer, damit er und seine Söhne mit ihrem Beispiele vorangingen. Während aber Matthatias sich weigerte, trat ein Jude an den Altar, um zu opfern. Da übermannte den Greis der heilige Zorn, er tötete den Abtrünnigen, seine Söhne und andere fromme Juden machten Apellas und seine Begleiter nieder und stürzten den Altar um. Immer größer wurde ihre Schar, sie zogen von Ort zu Ort, zerstörten die heidnischen Tempel und Altäre und ermahnten überall, dem Judentume treu zu bleiben und die Feinde zu bekämpfen.

Kurz darauf starb Matthatias und sein Sohn Juda (mit dem Beinamen Mackabi „der Mackabäer") übernahm nun die Führung. „Er glich einem Löwen in seinen Thaten; er verfolgte die Gottlosen und spürte sie auf; sie beugten sich aus Furcht vor ihm, und alle Übelthäter wurden bestürzt, und die Rettung gelang in seiner Hand, und sein Andenken ist gesegnet in Ewigkeit."

Zunächst besiegte er eine syrische Kriegsschar unter Apollonius, der selbst ums Leben kam; dann den Seron, der gleichfalls in der Schlacht fiel, und 800 Syrer mit ihm — die andern flohen. Nun ward Antiochus zornig. Er sandte zwei kriegserfahrene Feldherren, Nikanor und Gorgias, mit 40000 Mann und 7000 Reitern nach Judäa. Dieser Menge konnte Juda nur 6000 Mann entgegenstellen. Aber er stärkte sich und seine Schar im Gebete zu Gott, ließ einen Buß- und Bettag mit Fasten abhalten, stürzte dann begeistert in den Kampf (bei Emmaus 166), besiegte den Gorgias und machte eine glänzende Beute. Im folgenden Jahre rückte der Reichsverweser mit 60000 Mann und 5000 Reitern heran; aber auch er wurde vollständig geschlagen, obgleich das Heer der Juden nur 10000 Mann zählte.

Nun zog Juda nach Jerusalem, um den Tempel zu reinigen und den Gottesdienst wieder herzustellen. „Als sie nun sahen, wie das Heiligtum und der Altar entweiht war, wie die Thora verbrannt, die Vorhöfe gleich einem Walde oder einem Berge mit Gesträuch bewachsen und die Hallen zerstört waren, da zerrissen sie ihre Kleider, erhoben ein großes Wehklagen, streuten Asche auf ihre Häupter, warfen sich mit dem Angesichte zur Erde nieder und bliesen mit der Lärmtrompete und schrieen zum Himmel. Alsdann bestellte Juda Männer, die wider die Leute in der Burg streiten sollten, bis er das Heiligtum gereinigt habe. Er wählte untadlige Priester aus, die dem Gesetze treu geblieben waren. Diese reinigten das Heiligtum, und trugen die Steine des Greuels an einen unreinen Ort. Sie nahmen aber unbehauene Steine, nach dem Gesetze Moses, und bauten einen neuen Altar, wie der vorige gewesen war. Sie bauten das Heiligtum und das Innere des Hauses auf und weihten die Vorhöfe. Sie machten neue heilige Geräte und stellten die Leuchter und den Räucheraltar und den Tisch in den Tempel. Sie legten Brote auf den Tisch, breiteten die Vorhänge aus und vollendeten das ganze Werk, das sie begonnen hatten.

Und sie machten sich frühe auf am 25. Tage des Monats Kislew des 148. Jahres (164 v. Chr.) und brachten Opfer dar, nach dem Gesetze, auf dem neuen Brandopferaltar, den sie gemacht hatten. Zu derselben Zeit und an demselben Tage, an welchem die Heiden ihn (3 Jahre vorher) entweiht hatten, wurde er eingeweiht mit Zithern und Harfen und Zymbeln. Und das ganze Volk fiel aufs Angesicht nieder, und sie beteten an und priesen laut den Herrn (Hallel), der ihnen Glück gegeben. Sie feierten die Einweihung des Altars acht Tage lang und brachten Brandopfer dar und opferten Freuden- und Dankopfer. Es war eine sehr große Freude im Volke, und die Schmach, welche die Heiden über dasselbe gebracht hatten, wurde abgewendet. Und Juda und seine Brüder samt der ganzen Gemeinde Israels setzten fest, daß die Tage der Einweihung des Altars gefeiert werden sollen zu ihrer Zeit, Jahr für Jahr, vom 25. Tage des Monats Kislew an, acht Tage lang, in Freude und Fröhlichkeit." (Aus dem 1. Buche der Makkabär).

So wollen wir uns denn wieder der ruhmreichen Tage der Vorzeit erinnern, sie dankbar begehen und wie unsere Vorfahren allen Verführungen widerstehen. Das Leben brauchen wir heute Gottlob nicht mehr für unseren Glauben zu opfern, aber manchen Spott, manche Kränkung und Zurücksetzung müssen wir ertragen. Aber wir wollen den Mut nicht verlieren; es soll uns auch nicht irre machen, wenn auch heute Juden vom jüd. Glauben abfallen, wir kämpfen einen guten Kampf, und Gott wird mit uns sein!

Die Zigeunerin.

Eine Chanuka-Erzählung

von **Fanni Neuda.**

Es war in den letzten Tagen des Dezember, als Irma, ein elfjähriges, liebes Mädchen, aus der Nachmittagsschule nach Hause ging. Das ungarische Dorf, wo ihre Eltern wohnten, die dort einen kleinen Geschäftsladen hatten, lag eine Stunde Wegs von dem Städtchen, in dem die Schule war.

Irma mußte täglich mit den andern Kindern des Dorfes dahin gehen und kam auch gewöhnlich mit ihnen zurück.

Doch heute war sie länger als die andern im Städtchen geblieben, weil sie daselbst für die Mutter einige Einkäufe zu machen hatte.

Irma kehrte also jetzt allein, doch wohlgemut zurück. Sie hatte diesen Weg schon unzählige Male gemacht; aber nie war er ihr so schön vorgekommen. Die Sonne glänzte vom blauen Himmel herab, und so weit man blickte, auf Feldern und Hügeln, auf Baum und Strauch schimmerte und blitzte frisch gefallener Schnee.

„Sieht es nicht aus", dachte das Kind vergnügt, „als hätte die Erde eben ein funkelneues weißes Kleid, mit lauter Edelsteinen besetzt, angezogen! Vielleicht hat es ihr der liebe Gott für heute abend zum Chanukafeste geschenkt. Ich bekomme ja auch immer ein Geschenk von Papa und Mama zu diesem Feste."

Irma's kleines Herz hüpfte in der Brust vor Freude; denn für heute Abend stand ja der Beginn des schönen Tempelweih- oder Chanuka-Festes bevor.

Da wird der Vater das erste Lichtlein anzünden, morgen zwei, übermorgen drei, und so jeden Abend um eines mehr während der achttägigen Dauer des Festes. Vater und Mutter singen dabei immer das schöne Chanukalied und spielen mit ihr das Würfelspiel oder erzählen hübsche Geschichten.

Während sie an all' diese Freuden dachte, die ihrer warteten, fiel ihr ein, ob sie auch alles besorgt habe, was ihr die Mutter aufgetragen. Sie öffnete das Körbchen, worin sie ihre Einkäufe trug, und sah darin nach.

Sie fand alles in Ordnung. Hier sind die frischen Semmeln, da das Backwerk für die Tante, wenn sie heute abend zum Besuche kommen wird, und hier sind die Chanuka-Kerzchen, die Irma für alle acht Abende eingekauft. Sie sind von Wachs und in allerlei Farben, rot, grün und weiß. Die Mutter sagte, jede Farbe habe ihre Bedeutung. Die roten Lichtlein bedeuten die Freude, die grünen die Hoffnung und die weißen — ja da sagte sie:

„So weich wie Wachs, so weiß und rein,
Soll Irma's Herzchen immer sein."

So gingen der Kleinen allerlei Gedanken kunterbunt durch den jungen Kopf. Dabei schritt sie flink vorwärts und achtete wenig darauf, daß ihr ein altes Weib in bäuerischer Tracht mit raschen Schritten folgte und sichtlich bestrebt war, sie einzuholen.

„Ein nettes Ding das", murmelte die Alte, auf Irma blickend, „hat das ein Füßchen und trippelt damit so zierlich, wie eine Bachstelze. So ein Dingelchen könnte ich brauchen für meine Bande; das könnte man abrichten zum Tanzen vor den Leuten, daß das Geld nur so hineinspringen möchte in meinen Beutel. Muß nur sehen, ob ihr Gesicht auch so bildsauber ist, wie ihr Figürchen."

Ein Schwarm Krähen kam geflogen, rauschte mit den schwarzen Flügeln durch die Luft und ließ sich auf das weiße Feld nieder. Irma hatte ihre Freude daran. Sie blieb stehen und sah dem Treiben der großen, schwarzen Vögel zu, wie sie in den Schnee mit ihren dicken, gebogenen Schnäbeln hackten, dann aufflogen, um einige Schritte weiter sich wieder niederzulassen, und darauf dies Spiel von neuem wiederholten.

Jetzt kam auch das alte Weib herbei. Sie grüßte freundlich und knüpfte mit der Kleinen ein Gespräch an. Als diese ihren Weg wieder fortsetzte, blieb das Weib an ihrer Seite und erzählte ihr von dem Leben dieser und anderer Vögel, von den Wäldern, worin sie wohnen, und noch anderes.

Irma erkannte zwar nicht aus der Tracht, doch aus dem Gesichte der Alten, daß dieselbe eine Zigeunerin sei. Sie hatte jedoch keine Furcht vor ihr; denn in Ungarn giebt es Zigeuner, welche, wie andere Bauern, Haus und Hof und Felder haben. Auch in Irma's Dorfe wohnten solche und thaten dort niemand was zu Leide.

Diese aber war eine listige und böse Zigeunerin, die nur deshalb Irma allerlei lustige und hübsche Geschichten erzählte, um sie für sich einzunehmen und ihr Vertrauen einzuflößen. Sie hatte dabei die Absicht, das arglose Mädchen von seinem Wege abzubringen und mit sich heimzuführen.

Sie fragte darum, wo Irma zu Hause sei, und als ihr diese das Dorf nannte, spiegelte ihr sogleich das lügnerische Weib vor, daß es auch dort wohne, und daß sie also miteinander gehen könnten.

Nach einer Weile sagte die Alte verschmitzt: „Weißt Du mein Püppchen, daß wir heute nicht auf dem gewöhnlichen Wege nach Haus gehen können?"

„Warum denn nicht?“ fragte die Kleine.

Das Weib erwiderte: „Weil in der Schlucht, durch welche dieser Weg führt, ein zerbrochener Wagen mit Steinen liegt, welcher den Durchgang dort ganz versperrt. Als ich herauf kam, war ich gerade dabei, wie ein betrunkener Bauer den Wagen umwarf. Unter lauten Schelten ritt er dann mit den Pferden heim. Das zerbrochene Fuhrwerk mit allem, was darauf war, hat er liegen lassen. Das holt er sich erst morgen, wenn er seinen Rausch wird ausgeschlafen haben.“

„O, das ist schlimm“, sagte das Mädchen betroffen. „Wie kommen wir nun nach Hause?“

„Keine Sorge“, entgegnete die Alte. „Komm mit mir, ich weiß einen Weg, der uns ebenso gut nach Hause bringt“.

Mit diesen Worten verließ sie die Straße und schlug einen Fußpfad ein, der sich am Saume eines Waldes hinzog.

Die Kleine, nichts Schlimmes ahnend, folgte ohne Bedenken.

Fröhlich hüpfte sie den Pfad dahin, und die Zigeunerin that das Möglichste, ihr die Zeit durch allerlei ergötzliche Geschichten und Märchen zu verkürzen.

So kam es, daß Irma lange nicht merkte, daß sie der Zeit nach schon hätten zu Hause sein können, und daß sie sich jetzt in ganz entgegengesetzter Richtung fortbewegten.

Allein, als es zu dämmern begann, und sie noch immer keine Spur von ihrem Wohnorte erblickte, fing sie an, besorgt zu werden, und fragte ihre Begleiterin, ob sie auf dem rechten Wege seien.

„Gleich, gleich werden wir zu Hause sein“, erwiderte diese beschwichtigend, „sobald wir nur das Gesträuch dort hinter uns haben werden.“

Es wurde immer dunkler. Sie beschleunigten ihre Schritte, jedoch ohne Irma's Ziel zu erreichen. Zuweilen glaubte diese einen Thurm in der Ferne zu sehen; allein sie mochte sich wohl täuschen, denn er kam nicht näher und verschwand bald wieder. Eine waldige Gegend lag vor ihr, die ihr ganz unbekannt war.

„Wo hast Du mich hingeführt?“ — rief sie ängstlich aus.

Doch das Weib that jetzt ganz erschrocken, und rief heuchlerisch: „Ach Gott, ach Gott, nun sehe ich, wir haben uns verirrt! Aber fürchte Dich nur

nicht, ich werde mich gleich wieder zurecht finden.“ Dabei lugte sie mit ihren pechschwarzen Augen spähend umher, als ob sie wirklich den Weg suchen würde.

Nach einer kleinen Weile rief sie aus: „Jetzt weiß ich schon, wo wir sind, und wo wir gehen müssen; dort hinab und dann rechts einbiegen. Rechts liegt das Dorf.“

Sie faßte dabei des Mädchens Hand, das nicht wußte, was es anfangen solle, und zog es mit sich weiter.

Und sie gingen wieder lange fort, fort in die finstere Nacht hinein. Der Himmel hatte sich mit Wolken überzogen, kein Sternlein ließ sich sehen; dicke Schneeflocken kamen herab und bedeckten die Kleider der beiden Wandernden, so daß diese aussahen, als hätten sie weiße Pelze an.

Plötzlich hörte man Hundegebell.

„Siehst Du, mein Püppchen“, sagte in süßlichem Tone das Weib, „nun sind wir im Dorfe“.

Wie sehr freute sich Irma darüber! In ihrer Freude vergaß sie ganz und gar ihre große Müdigkeit, denn ja, todmüde war sie vom vielen Gehen — und in raschen Sprüngen wollte sie nur gleich in's Elternhaus eilen.

Aber ach, ach, bald zeigte es sich, daß dies nicht ihr Dorf, sondern ein ganz fremdes war. Nur ein paar niedere Hütten standen da.

An eine derselben klopfte die Alte an. Ein Mann kam heraus und die Beiden sprachen mit einander.

Irma konnte nicht verstehen, was das Weib dem Manne sagte, und was er antwortete, denn die Beiden redeten zusammen die Zigeunersprache.

Endlich wendete er sich zu dem armen Mädchen und sagte, daß sie hier viele Stunden von ihrem Heimatsorte entfernt sei, und daß sie demnach heute nicht mehr dahin kommen könne.

„Was werden meine Eltern sagen“, rief Irma bestürzt. „Ich kann nicht hier bleiben! Ich muß nach Hause!“

„Lieber Mann“, fuhr sie mit Thränen in den Augen fort, ich bitte Sie, führen Sie mich zu meinen Eltern. Die werden Ihnen danken, so sehr! Sie werden Ihnen auch dafür zahlen, was Sie verlangen.“

„Warum denn nicht?“ fragte die Kleine.

Das Weib erwiderte: „Weil in der Schlucht, durch welche dieser Weg führt, ein zerbrochener Wagen mit Steinen liegt, welcher den Durchgang dort ganz versperrt. Als ich herauf kam, war ich gerade dabei, wie ein betrunkener Bauer den Wagen umwarf. Unter lauten Schelten ritt er dann mit den Pferden heim. Das zerbrochene Fuhrwerk mit allem, was darauf war, hat er liegen lassen. Das holt er sich erst morgen, wenn er seinen Rausch wird ausgeschlafen haben.“

„O, das ist schlimm“, sagte das Mädchen betroffen. „Wie kommen wir nun nach Hause?“

„Keine Sorge“, entgegnete die Alte. „Komm mit mir, ich weiß einen Weg, der uns ebenso gut nach Hause bringt“.

Mit diesen Worten verließ sie die Straße und schlug einen Fußpfad ein, der sich am Saume eines Waldes hinzog.

Die Kleine, nichts Schlimmes ahnend, folgte ohne Bedenken.

Fröhlich hüpfte sie den Pfad dahin, und die Zigeunerin that das Möglichste, ihr die Zeit durch allerlei ergötzliche Geschichten und Märchen zu verkürzen.

So kam es, daß Irma lange nicht merkte, daß sie der Zeit nach schon hätten zu Hause sein können, und daß sie sich jetzt in ganz entgegengesetzter Richtung fortbewegten.

Allein, als es zu dämmern begann, und sie noch immer keine Spur von ihrem Wohnorte erblickte, fing sie an, besorgt zu werden, und fragte ihre Begleiterin, ob sie auf dem rechten Wege seien.

„Gleich, gleich werden wir zu Hause sein“, erwiderte diese beschwichtigend, „sobald wir nur das Gesträuch dort hinter uns haben werden.“

Es wurde immer dunkler. Sie beschleunigten ihre Schritte, jedoch ohne Irma's Ziel zu erreichen. Zuweilen glaubte diese einen Thurm in der Ferne zu sehen; allein sie mochte sich wohl täuschen, denn er kam nicht näher und verschwand bald wieder. Eine waldige Gegend lag vor ihr, die ihr ganz unbekannt war.

„Wo hast Du mich hingeführt?“ — rief sie ängstlich aus.

Doch das Weib that jetzt ganz erschrocken, und rief heuchlerisch: „Ach Gott, ach Gott, nun sehe ich, wir haben uns verirrt! Aber fürchte Dich nur

nicht, ich werde mich gleich wieder zurecht finden." Dabei lugte sie mit ihren pechschwarzen Augen spähend umher, als ob sie wirklich den Weg suchen würde.

Nach einer kleinen Weile rief sie aus: „Jetzt weiß ich schon, wo wir sind, und wo wir gehen müssen; dort hinab und dann rechts einbiegen. Rechts liegt das Dorf."

Sie faßte dabei des Mädchens Hand, das nicht wußte, was es anfangen solle, und zog es mit sich weiter.

Und sie gingen wieder lange fort, fort in die finstere Nacht hinein. Der Himmel hatte sich mit Wolken überzogen, kein Sternlein ließ sich sehen; dicke Schneeflocken kamen herab und bedeckten die Kleider der beiden Wandernden, so daß diese aussahen, als hätten sie weiße Pelze an.

Plötzlich hörte man Hundegebell.

„Siehst Du, mein Püppchen", sagte in süßlichem Tone das Weib, „nun sind wir im Dorfe".

Wie sehr freute sich Irma darüber! In ihrer Freude vergaß sie ganz und gar ihre große Müdigkeit, denn ja, todmüde war sie vom vielen Gehen — und in raschen Sprüngen wollte sie nur gleich in's Elternhaus eilen.

Aber ach, ach, bald zeigte es sich, daß dies nicht ihr Dorf, sondern ein ganz fremdes war. Nur ein paar niedere Hütten standen da.

An eine derselben klopfte die Alte an. Ein Mann kam heraus und die Beiden sprachen mit einander.

Irma konnte nicht verstehen, was das Weib dem Manne sagte, und was er antwortete, denn die Beiden redeten zusammen die Zigeunersprache.

Endlich wendete er sich zu dem armen Mädchen und sagte, daß sie hier viele Stunden von ihrem Heimatsorte entfernt sei, und daß sie demnach heute nicht mehr dahin kommen könne.

„Was werden meine Eltern sagen", rief Irma bestürzt. „Ich kann nicht hier bleiben! Ich muß nach Hause!"

„Lieber Mann", fuhr sie mit Thränen in den Augen fort, ich bitte Sie, führen Sie mich zu meinen Eltern. Die werden Ihnen danken, so sehr! Sie werden Ihnen auch dafür zahlen, was Sie verlangen."

„Heute geht dies durchaus nicht", erwiderte jener in hartem Tone. „Da nützt kein Bitten. Doch morgen in aller Frühe, will ich Dich in meinem Schlitten zu den Deinen bringen."

Damit mußte sie sich zufrieden geben; ihr blieb nichts übrig, als ihm und der Alten in seine Stube zu folgen und daselbst zu übernachten.

Ein brennender Span beleuchtete diese Stube. Bei dem Lichte sah Irma, daß der Mann und seine Familie ebenfalls Zigeuner waren. Halbnackte Kinder saßen auf dem ungedielten Boden um eine große irdene Schüssel mit Suppe, worin Stücke Brod herumschwammen. Zwei oder drei junge Schweine drängten sich herzu, um an dieser Mahlzeit teilzunehmen und grunzten unwirsch, als die Kinder dies nicht leiden wollten.

Die Frau stellte Brod, Käse und Milch auf den Tisch, ohne die schmutzigen Lumpen und Geräte, die ihn bedeckten, wegzuräumen. Die Alte setzte sich dazu und aß mit großem Appetit. Auch Irma wurde dazu eingeladen; allein sie wollte nichts davon und blieb in ihrem Winkel auf einer Bank sitzen, wohin sie sich aus Scheu vor diesen schmutzigen Kindern und diesen häßlichen Schweinen zurückgezogen hatte.

Traurig dachte sie an ihre lieben Eltern. Wie werden die sich sorgen, weil ihre Irma nicht heimkommt! „Ach, und die Chanukakerzchen, die habe ich auch hier, und der Vater kann sie nicht anzünden."

Lange saß sie so, bis sie endlich vor großer Ermüdung auf der harten Bank einschlief.

Als sie erwachte, war es Tag. Sie jubelte laut auf, als sie sah, daß, wie es der Wirt versprochen hatte, der Schlitten draußen angespannt stand. In wenigen Minuten saß sie darin. Auch die Alte stieg ein; doch Irma mochte die gar nicht mehr ansehen. Ihre Gedanken waren fort zu Vater und Mutter geflogen. Wie glücklich wird sie sein, die Lieben wieder zu sehen!

Die kleinen lebhaften, ungarischen Pferdchen liefen pfeilschnell auf der glatten Schneebahn hin, und das Mädchen klatschte freudig in die Hände und rief jauchzend: „Ach die lieben, braven Pferdchen, wie rasch die gehen, bald werden wir zu Hause sein!"

Die Alte sagte nichts dazu.

Fort, fort ging es. Zuerst kam man durch einige Dörfer, dann hörten diese gänzlich auf. Man war auf einer weiten unabsehbaren Ebene; während

stundenlanger Fahrt wurde nur hie und da eine Meierei, oder ein Wirtshausgebäude erblickt. Man befand sich nämlich auf einer der Pußten Ungarns, wo ausgedehnte dürre Sandwüsten mit baumlosen Viehtriften wechseln. Wie verschieden war diese Gegend von Irma's Heimat! Das gab ihr viel zu denken.

(Schluß folgt.)

Wie und wann sollen Kinder mit Erwachsenen umgehen?*)

Von Lehrer Becker in Wollstein.

So leicht es auch jedem Kinde ist, auf der Reise im Umgange mit Erwachsenen bescheiden zu sein, so schwer wird es euch manchmal in Gesellschaft die rechte Weise des Umganges zu finden. Was werdet ihr thun, wenn eure Eltern Besuch erhalten? Nachdem die Begrüßung stattgefunden, werdet ihr den oder die Fremden bescheiden begrüßen, auf etwaige Fragen kurz und gut antworten und euch dann sofort still entfernen. Dies thun diejenigen Kinder, welche die Lehren ihrer guten Eltern stets befolgen. Wie viele unbescheidene Knaben und Mädchen aber giebt es, welche sich nicht entfernen, sondern — wie man zu sagen pflegt — den Mund aufsperren, um zu hören, was die Eltern mit dem Besuche plaudern, oder welche gar in die Unterhaltung sich mischen, statt an die Schularbeiten zu gehen oder sich mit Altersgenossen zu vergnügen! Wollt ihr wissen, wie Erwachsene über ein solches Haus denken, in welchem dergleichen geduldet wird? — Wir sagen: „Das sind schlecht erzogene Kinder, das sind allzu nachsichtige oder gar unvernünftige Eltern, welche ein so ungehöriges Betragen ihren Kindern gestatten!" — Wäre euch das wohl recht? Wollt ihr nicht in Zukunft durch Bescheidenheit und Höflichkeit dem Besuch gegenüber, diesen Makel von euren Eltern zu nehmen und euren Hausfreunden und Bekannten eine bessere Meinung über euch selbst und über eure lieben Eltern beizubringen euch bestreben?

Ein anderes Beispiel: Ihr habt euch durch Fleiß und Aufmerksamkeit ein gutes Schulzeugnis erworben, ihr seid in der Religions- oder einer andern Schule mit einer Prämie versetzt worden, ihr habt zur Hochzeit eines Verwandten ein kleines Stück recht wacker aufgeführt, ihr habt euch durch unaus-

*) Als Fortsetzung zu dem Aufsatz in vor. Nr. „Etwas vom Umgang der Kinder mit Erwachsenen."

gesetzte Übung eine leidliche Fertigkeit auf dem Klavier, der Geige oder im Gesange erworben, ihr habt mit Hilfe eurer Lehrer oder Lehrerinnen eine prächtige Handarbeit, eine hübsche Zeichnung oder Malerei gefertigt, ihr habt für den „Jugendfreund" Rätsel, kleine Gedichte, eine Preisarbeit oder gar eine kleine Erzählung geliefert, ihr seht euch „gedruckt," und nun sprechen die Erwachsenen in der Gesellschaft euch ihr Lob aus; was werdet ihr in diesem Falle thun? Werdet ihr stolz auf eure Leistungen sein und diese Huldigungen wie ein König den ihm schuldigen Tribut entgegennehmen? Werdet ihr nunmehr auf euren Lorbeeren ausruhen oder gar „Kunstreisen" machen, d. h. in jeder Gesellschaft eure Finger-, Gesangs- und Gedächtnisleistungen vorführen, unter die „Schriftsteller" gehen, euren „Onkel Jugendfreund" mit euren Einsendungen belästigen oder andere Jugendzeitschriften um den Druck eurer Erzeugnisse bitten? — Werdet ihr nicht lieber zuerst und zu allermeist eure Pflicht in der Schule thun, eure Lehrer und Eltern stets durch gute Zeugnisse, so wie das erste gewesen ist, erfreuen und die sogenannten „freien Künste" nur in euren Mußestunden betreiben, aber still und bescheiden bis ihr wirkliche Künstler geworden seid? — Bedenket meine lieben, jungen Freunde, wie wenig wirkliche gottbegnadete Musiker, Sänger, Maler, Schauspieler und Schriftsteller giebt es, und wie viele gehen trotz der beständigen und eingehenden Beschäftigung mit ihrer Kunst zu grunde, weil ihr Talent nicht ausreichend genug ist! Sie sind also für ihre Kunst, aber auch für die gesamte Menschheit verloren, der sie durch Ausbildung ihrer anderweitigen bescheidenen Fähigkeit vielleicht unendlichen Nutzen hätten bringen können! Und ihr, meine lieben, jungen Freunde, wolltet euch für Künstler halten, ihr wollt nicht bescheiden, aber entschieden das übermäßige, wenn auch gut gemeinte Lob eurer Eltern, Verwandten und guten Bekannten ablehnen? — Nein, mein junger Freund, bleibe ein Kind unter Kindern, erfreue deine lieben Angehörigen und deine Lehrer durch deine kleinen Künste, suche Erholung von der anstrengenden Schularbeit in der erhebenden und anregenden Kunst, aber „hast du im Thal ein sicheres Haus, dann wolle nicht zu hoch hinaus!" —

(Schluß folgt.)

Chanukahspiele.

Von **M. Freund-Bodenbach.**

Jedes Fest, das wir Israeliten feiern, hat außer den religiösen Pflichten, die uns im Gottes- und im Wohnhaus obliegen, noch gewisse Gebräuche bis auf unsere Zeit gebracht, die demselben auch ein gewisses ernstes oder

heiteres Gepräge geben. Auch für das Chanukahfest, das ein Fest der Freude ist und als solches auch, mehr als in der That geschieht, gefeiert werden sollte, galten gewisse Gebräuche, die leider in den letzten vierzig Jahren, wie so manches Gemütliche, das noch aus der Judengasse stammte, über Bord geworfen wurde und in Vergessenheit geriet. Vielleicht macht es euch, ihr l. j. Freunde, doch noch ein Vergnügen, statt der neuerdachten verkünstelten Spiele zwei von denen kennen zu lernen, die an den langen Chanukah-Abenden von alt und jung in den Judengassen gespielt wurden. So lange die Chanukahlichter brannten, durfte keine ernste Arbeit verrichtet werden, so vertrieb man sich die Zeit, es geschah ja nur einmal des Jahres, mit Spiel.

Das war zunächst das Tranderlspiel. Tranderl ist eine Art Kreisel, der die Form eines Würfels hat, dessen obere und untere Fläche in längere Zapfen ausgehen, mit denen der Tranderl gedreht wird. An den vier freien Flächen erscheinen in erhobener Quadratschrift die Buchstaben ש, ה, ג, נ. Das Tranderl machten sich die Knaben selbst. Sie nahmen 4 Brettchen aus Lindenholz, jedes 4 cm lang, 2 cm breit und schnitten in die Mitte eines jeden einen der erwähnten Buchstaben. Die vier Brettchen wurden nun derartig zusammengebunden, daß die gravierten Buchstaben nach Innen kommen und eine quadratische Höhlung auf diese Art entstand. In die Höhlung wurde von etwa 12—14 Bleiplomben, die auf einem alten Löffel geschmolzen wurden, die Bleimasse gegossen. Aus dem nun entstandenen Bleiprisma wurden mit dem Messer die beiden Zapfen ausgeschnitzt und das Spiel konnte begonnen werden. Die hebräischen Buchstaben haben bei dem Spiel die Ausdrücke: „Nichts, Ganz, Halb, Stell ein“ zu ersetzen.

Jeder der Spielgesellschaft, die aus Personen in unbeschränkter Zahl bestehen kann, hat eine Nuß, (ein Zuckerplätzchen, eine Spielmarke) zu Beginn einzusetzen. Das Tranderl wird nun von jedem Spieler gedreht. Je nachdem es den oder jenen Buchstaben beim Auffallen zeigt, erhält der Spieler Nichts, oder das Ganze, die Hälfte oder hat Eines einzusetzen. Gewinnt er Alles, muß er den Einsatz in der Casse lassen und alle Mitspieler müssen zusetzen.

Das zweite ähnliche Spiel heißt „Schelle melle“. Als „Spielgerät dienen zwei Nußschalen, diese ersetzen das Tranderl. Fallen die Nußschalen mit der hohlen Seite nach oben, so bedeutet dies den Gewinn von Eins, fallen sie mit der hohlen Seite nach abwärts, „Kessel“, bedeutet es für den

Spieler den Gewinn der ganzen Casse; eine Nußschale nach oben, die andern nach abwärts, bedeutet Eins einstellen. Die Zahl der Mitspieler ist wie oben eine unbeschränkte. Natürlich dürfen keine Vorteile beim Aufwerfen der Nußschalen angewandt werden, weil sonst leicht immer „Kessel" geworfen werden können. Die Schalen sollen zwischen beiden Händen gemischt und dann frei aufgeworfen werden.

Für die Kleinen zu Chanukah.

Heinrich Gottgetreu.

Dieses Lichtlein zünd' ich an
Euch zum Angedenken;
Auf die Makkabäer heut
Will den Blick ich lenken.

Denn für Gottes Ehr und Ruhm,
Für die guten Sitten,
Für die Freiheit haben sie
Mutvoll stets gestritten.

Scheute nicht Gefahr und Tod
Für der Väter Glauben,
Den die grause Tyrannei
Ihnen wollte rauben.

Nicht aus eitler Ruhmessucht
Griffen sie die Waffen,
Nein, sie wollten nur das Recht
Ihrem Volke schaffen.

Nicht um Beute, nicht um Land,
Nicht um ird'sche Güter, —
Für die Wahrheit stritten sie,
Die des Glaubens Hüter.

Darum denken wir noch heut'
Jener Heldenscharen,
Wollen Makkabäern gleich —
Unsern Glauben wahren.

Und so strahle, Licht, hinaus,
Sollst die Botschaft melden,
Selbst verkünden aller Welt
Laut den Ruhm der Helden.

Berlin, den 7. Dezember 1895.

Lieber Arthur! Es scheint mir fast, ich habe Dich verwöhnt. Es wird wohl noch öfter vorkommen, dass ein Heft ohne Brief an Dich erscheint. Ich muss mit dem mir zu Gebote stehenden Raum, noch mehr

aber mit meiner Zeit rechnen. Nun weisst Du auch den Grund, weshalb das Heft 22 keinen Brief an Dich enthielt.

Dass ich Dir noch Antwort auf mehrere Fragen schuldig bin, weiss ich wohl, und es bedurfte durchaus nicht erst Deiner Erinnerung. Bedenke wohl: «Gut Ding will Weile haben.»

Von unserem nunmehr verewigten Mitarbeiter Dr. Joel Müller kann ich Dir nur folgendes mitteilen.

Dr. **Joel Müller** entstammt einer hochangesehenen Rabbiner-Familie und ist 1828 geboren. Er folgte seinem durch Gelehrsamkeit und edlen Charakter ausgezeichneten Vater nach Beendigung seiner Studien als Rabbiner in Ung. Ostrau. Von dort folgte er einem Rufe als Rabbiner nach Böhm.-Leipa, ließ sich dann in Wien nieder, woselbst er an höheren Lehranstalten Religionsunterricht erteilte und kam vor 10 Jahren nach Berlin als Docent an der Hochschule für jüdische Wissenschaft, wo er sich der größten Beliebtheit nnd Verehrung erfreute.

Er hat sich besonders durch seine Arbeiten über die Periode der Gaonen, die er vollständig beherrschte, große Dedienste erworben, wovon seine Werke, die sich der größten Anerkennung der Gelehrtenkreise erfreuen, Zeugnis geben. Seinen Tod beklagen nicht nur seine Verwandten, um ihn trauert auch die jüdische Wissenschaft, die in ihm einen ihrer eifrigsten und tüchtigsten Forscher verloren.

Vielleicht wird es mir möglich sein, in dem nächsten Hefte s. G. w. das Bild des Verklärten zu bringen. So wird auch dieser Wunsch Dir erfüllt werden. Lebe wohl!

Aus dem Leserkreise:

Erwin Becker in Wollstein, Pr. Posen, wünscht Briefverkehr und Briefmarkentausch mit einem Knaben von 11—13 Jahren.



Wer errät's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in No. 22.

I.

Wagram
Ostern
Lotto
Firma
Glogau
Ameise
Nadel
Greiz
Glied
Oheim
Emanuel
Takt
Hammer
Ewald

Wolfgang Goethe.

II.

Homonym.

Die Kiefer — der Kiefer.

III.

Arithmogryph.

Haus
Ich
Lama
Lamm
Eva
Levi

Hillel. Schamai.

IV.

Kreuzrätsel.

A
A r m
P l a g e
A r a b i e n
S e i d e
S e e
n

I.

Rätsel.

Mit „z" eine Stadt im Böhmerland,
Durch guten Hopfen wohlbekannt.
Der Landmann mit „t" wirft's zur Erde hin,
Damit sie ihm bringe reichen Gewinn.
Der Städter dagegen mit „l" oft sieht,
Um drin zu suchen ein fröhlich Gemüt.
Mit „r" ein Fluß im deutschen Land,
In Kriegeszeiten oft genannt.

(Jüdische Schule zu Tirschtiegel, Stadt im Hopfengebiet.)

II.

Silbenrätsel.

Aus den Silben

a che ci ei hi jac jo na o ob pan pich tep than ther

sind 6 Wörter zu bilden; diese bezeichnen:

1. Einen biblischen Namen.
2. Den Geburtsort eines franz. Kaisers.
3. Ein wildes Tier.
4. Ein Buch der Bibel.
5. Einen Baum.
6. Eine Dekoration.

Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Verwandten Noah's, und die Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, eine Stadt in Kanaan.

(Eingef. Jul. Zedner in Frankfurt a. M.)

III.

Buchstabenrätsel.

e	e	l	r
e	e	d	b
l	l	a	a
s	s	p	r

Diese Buchstaben ergeben in richtiger Reihenfolge, sowohl von oben nach unten, als auch von links nach rechts gelesen:

1. Biblische Person.
2. Bezeichnung für Cousine.
3. Laubbaum.
4. Eigenschaftswort.

(Eingef. von Moritz Ehrlich, Breslau.)

IV.

Rechenrätsel.

Eine Händlerin verkaufte an ihre Nachbarin die Hälfte der Eier, welche sie hatte und noch ein halbes dazu. Aber wohl verstanden, es darf keins zerbrochen oder geteilt werden. Es kommt die zweite, diese kauft vom Rest wieder die Hälfte und ein halbes Ei dazu. So die dritte und vierte jedesmal die Hälfte und ein halbes Ei dazu. Am Ende hatte die Händlerin noch ein einziges Ei übrig. Wieviel hatte sie gehabt?

(Eingef. von James Pick-Berlin.)



Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund“.

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N., Weinbergsweg 11d.

Meta u. S. Eisenstädt. Vorläufig können wir noch keine Bilderrätsel bringen; vielleicht wird dies im nächsten Quartale möglich sein.

Moritz Ehrlich. Jedenfalls sieht in Breslau der erste Schneefall nicht anders aus als in Berlin oder irgendwo. Freilich erfreut sich der Schnee hier keiner großen Gastfreundschaft, denn kaum zur Erde gefallen, wird ihm nicht einmal Zeit zum Ausruhen von seiner weiten Luftreise gestattet, sondern er wird sogleich zusammengefegt und zur Stadt hinaus gebracht. Von Schneeballieren und Schlittenfahren kann hier kaum die Rede sein. Die Kleinstädter und Landbewohner sind besser dran, nicht wahr?

Moritz Meyer. Du hast Recht. Aber unsere Sprache ist nicht wortreich genug, um jedes Fremdwort treffend zu ersetzen. Gewiß hat der Israel. Jugendfreund sich die Aufgabe gestellt, in deutsch-nationalem Sinne auf die Jugend einzuwirken, und Fremdwörter werden auch bei uns nach Möglichkeit vermieden; aber in allen Fällen ist dies nicht angängig.

Fanny Leiser. Dein Rätsel ist nicht wertvoll genug. Die Erzählung „der Talisman“ ist — wie schon wiederholt bemerkt in den Heften 13 — 21 (à 20 Pf.) enthalten oder in Buchform eleg. gebd. für 65 Pf. (einschließlich Porto) in der Expedition, sonst aber bei Herrn Latte, Münzstr. 23a u. in jeder Buchhandlung (75 Pf. mit Porto) zu haben.

Simon Horowitz. Dein Rätsel ist angenommen, es aber schon in der nächsten Nr. zu bringen, ist nicht möglich, da schon weit früher eingesandte Rätsel noch in großer Zahl vorhanden sind. Also Geduld, mein kleiner Freund!

Ernst Caffin. Ich gratuliere Dir herzlich zu dem freudigen Ereignis. Nun mußt Du die kleine niedliche Schwester auch recht lieb haben und sie niemals ärgern. Grüße Deine lieben Angehörigen!

M. Dosmar. „Wagram“ ist ein niederösterreichisches Dorf, bekannt durch die Schlacht am 5. und 6. Juli 1809, wo Napoleon I. den Erzherzog Karl schlug. Gewiß darf Deine Schwester auch Rätsel einsenden.

Obersek. Kurt Wolff. Mit Deiner Zuschrift hast du mir eine große Freude bereitet, aber Deine Rätsel für Lateiner sind nicht nach meinem Geschmack.

Wolf Berkowitz. Ohne Lösung nehme ich keine Rätsel an.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauserstr. 11.